

Kreativität und reflexives Wissen

Eberhard v. Einem, HTW Berlin
2010

Kreativität und reflexives Wissen

Ein Element des Wissensbündels soll insbesondere herausgestellt werden, denn dieses ist weder dem kodifizierten noch dem taciten Wissen zurechenbar: das sog. reflexive Wissen (Matthiessen, 2006, 2009 sowie Storper 2007). Auch dieses ist – wie sich zeigt – standortaffin. Reflexives Wissen konzentriert sich in den wenigen Städten und Regionen, die als Headquarters multinationaler Unternehmen und überregionaler Behörden profilieren.

Informationen, Daten und Fakten des Wissens bilden anzapfbare Wissenspools, sie erübrigen aber nicht deren Bewertung; sie ersetzen nicht die Analyse kausaler Zusammenhänge und nicht die Abschätzung der zu ziehenden Konsequenzen. Dafür ist reflexives Wissen erforderlich, eine Herausforderung an das mündige Denken, insbesondere, wenn Schlussfolgerungen auf der Grundlage unvollständiger Informationen und eines ungesicherten Kenntnisstandes zu ziehen sind.

Dies bedeutet, nicht nur sind die einzelnen Komponenten zu bündeln, zusätzlich bedürfen Daten und Informationen auch der Interpretation, der Reflexion, der Risikoabschätzung und der Analyse von Hintergründen sowie der Einbettung in Wirkungszusammenhänge. Daten und Informationen nehmen es denjenigen, die Entscheidungen vorzubereiten oder zu treffen haben, sei es im Management, in Regierung und Verwaltung nicht ab, verschiedene Wissensbausteine zu kombinieren, auf ihre Implikationen hin zu überprüfen und abzuwägen, welche verantwortbaren Schlussfolgerungen im Sinne mündiger Urteilsfähigkeit daraus zu ziehen sind.

Kontextwissen, Hintergrundwissen, Querschnittwissen, Einschätzungen und Risikoanalysen haben eines gemeinsam: reflektierendes Denken (Storper, 1997), eine eminent kreativ-schöpferische Leistung. Reflexion bedeutet selbständiges Durchdenken, Kontextualisierung und kreative Erzeugung oder Anwendung neuen Wissens auf unbekannte Fragestellungen. Kreativ ist dieses Durchdenken insoweit, als Entwürfe und spezifische - von der Regel abweichende - Lösungen gefragt sind. Individuelle oder kollektive Kreativität ist die Voraussetzung, um auf der Basis vorhandener Daten, Informationen und selektiven Wissens neue - oft transdisziplinäre - Wissensfelder zu erkunden und neue Ideen zu gewinnen.

Hier ist eine der Nahtstellen des Übergangs vom Wissen zur Kreativität zu vermuten. Im Unterschied zum Wissen, hebt Kreativität stets auf das Abweichen von tradierten Denk- und Verhaltensmustern ab. Wissen bezeichnet einen Bestand, Kreativität jedoch dessen evolutionäre Dynamik.

In den westlichen Industriestaaten sind Informationen in Zeiten weltweiter Datenvernetzung kein Engpaß mehr. Engpässe bestehen jedoch hinsichtlich der reflexiven Denkfähigkeit, versammelt in wenigen Köpfen sowie in den Netzwerken lokaler Unternehmen. Die Fähigkeit selbständig zu denken, eigenverantwortlich zu handeln und Neues zu schaffen zeichnet die „Kreativen“ aus, die Richard Florida in den Mittelpunkt seiner Thesen stellt (2002). Reflexives Wissen ist zu verstehen als Fähigkeit, selbständig oder im Team Daten verschiedener Quellen zusammenzuführen, wichtiges von unwichtigem zu unterscheiden, sie zu interpretieren und Entwürfe für Strategien, Programme und Maßnahmen zu liefern, Entscheidungsalternativen vorzudenken, Neues zu erfinden oder schnell zu übernehmen (Matthiesen, 2004; 2005). Dieses Wissen ist – ganz im Sinne Immanuel Kants - zu verstehen. Dazu zählt auch, andernorts entdecktes neues Wissen schnell zu übernehmen. Erfolgreiche Metropolregionen zeichnet ihre außergewöhnliche Konzentration an Talenten und ihr gebündeltes, vernetztes Top-Wissen aus. Nur in wenigen Großstadtregionen dürfte das lokale Wissen die kritische Masse und den erforderlichen Grad an Diversität erreichen, um mit Daten souverän umzugehen, sie selbstverantwortlich zu interpretieren, Zusammenhänge über Fachgrenzen hinweg herzustellen, ohne die globalen Risiken aus dem Auge zu verlieren.

Angesichts schwer abschätzbarer weltweiter Risiken, die sich aus wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, ökologischen und politischen Turbulenzen ableiten und die bei allen strategischen Entscheidungen berücksichtigt werden müssen (Beck, 1986), sind hohe geistige Anforderungen an reflektierendes Abwägen gestellt, eine Funktion, die vom Management in den Chefetagen, in Finanzinstituten und ihren Consultants, von Ministerien und Think Tanks einschließlich der ihnen zuarbeitenden Stäben erwartet wird. Um permanent zu lernen, um mit Daten souverän umzugehen, um sie selbständig zu analysieren und zu interpretieren, Zusammenhänge über Fachgrenzen hinweg herzustellen, ohne die globalen Risiken aus dem Auge zu verlieren bedarf es hochqualifizierter, kreativer Köpfe, eine Spezies, die für die wissensbasierte Ökonomie unverzichtbar ist.

V. Epidemische Wissensabsorption

Um zu verstehen, wie sich die Diffusion von Wissen fachlich und räumlich ausbreitet und wie dieses absorbiert wird, mag eine Analogie zur Medizin

helfen. Ob und in welcher Weise die Absorptionskapazität geographisch determiniert ist, dürfte eine offene Frage sein. Die Infektionstheorie in der Medizin liefert ein Modell, das auf den Prozeß der Wissensdiffusion und –absorption übertragen werden kann.

Wir hatten bereits angedeutet: Neues Wissen erreicht einen potentiellen Empfänger nur dann, wenn dieser schon vorher „infiziert“ ist und über das erforderliche Maß an „prior related knowledge“ verfügt. Die erfolgreiche Absorption neuen Wissens setzt voraus, dass Sender und Empfänger einerseits sprachlich verstehen, gemeinsames Vorwissen besitzen, ähnliche Vorerfahrungen und geteiltes Kontextwissen mitbringen, um miteinander zu kommunizieren und in einen wechselseitig befruchtenden Dialog einzusteigen (Roth, 1997, 336).

Mit der Infektionstheorie läßt sich erklären, dass Richtung und Tempo der Wissensabsorption zum anderen von der Kontakthäufigkeit der potentiellen Adoptoren abhängt. Ähnlich wie die Medizin, läßt sich in den Regionalwissenschaften ein epidemiologisches Diffusions- und Absorptionsmodell unterstellen: Je häufiger der Kontakt, desto wahrscheinlicher die Ansteckung mit neuem Wissen, was wiederum Nähe impliziert. Räumliche Nähe – ggf. auf Zeit - erhöht die Infektionswahrscheinlichkeit (Ewers, Wettmann, Kleine, Krist, 1980, S 27). Dieses theoretische Modell hilft zu erklären, dass die möglichen Adoptoren auf die eine oder andere Weise mit dem Ideengeber unmittelbar, oft aber nur mittelbar über bereits Infizierte in Berührung kommen. (Martin, 1979). Erfindungen breiten sich – wie Epidemien – schnellballartig aus, wobei die Ansteckung vom Ursprungsort der Ersterfindung ausgehend, oft großen Stadtregionen, in Richtung mittlere und kleine Städte sowie periphere ländliche Räume verläuft (Pred, 1977; Ewers, Wettmann, u.a. 1980).

Der typische Verlauf der epidemischen Ansteckung wie auch die Diffusionskurve neuen Wissens verläuft - analog zur Produktzyklentheorie - S-förmig (Vernon, 1966). Sie startet mit einem langsamen, kaum spürbaren Beginn, gefolgt von einem sich beschleunigenden steilen Anstieg der Kurve, auf den wiederum eine Verlangsamung mit asymptotischer Annäherung an den Maximalwert folgt. Dieser Prozeß kann Jahre dauern, um 100 % aller möglichen Adoptoren zu erreichen, Zeit, in denen das Wissensgefälle Wettbewerbsvorteile ermöglicht.

Soweit illustriert die Analogie nur den Prozeß der Ausbreitung neuen Wissens, wie aber erklärt es die Wissensabsorption ? In Analogie zur Ausbreitung von Krankheiten, ist die Wahrscheinlichkeit einer Ansteckung auch abhängig vom Immunsystem und den Abwehrkräften des Patienten. Ganz ähnlich sind auch Institutionen und Personen ungleich prädisponiert, von neuen Ideen und

Inventionen angesteckt zu werden. Ansteckungsgefährdet sind nur solche Individuen, Firmen und Institutionen, die bestimmte Voraussetzungen mitbringen, die aufnahmebereit sind und deren Abwehrsystem entsprechend geschwächt ist. Nicht nur fachliches Vorwissen, sondern zugleich mentale Aufgeschlossenheit für Neues, beide Bedingungen müssen gegeben sein, damit eine Infizierung mit neuem Wissen erfolgreich stattfinden kann. Zwischen Erreger und Patient muß ein passgenauer 'Fit' gegeben sein. Fehlt es am erforderlichen Maß des Vorwissens einerseits oder sind die Synapsen nicht auf Aufnahme geschaltet, kann das Virus nicht aufgenommen werden; mögliche Adoptoren bleiben immun.

Vorwissen ist in großen Metropolen mit einem innovationsorientierten Klima eher als andernorts vorhanden (Fritsch, Stützer, 2007; v. Einem, 2010) ; deshalb ist die Wahrscheinlichkeit größer als andernorts, dass neue Ideen, Viren vergleichbar, hier früher als andernorts potentielle Adressaten erreichen. In Großstädten ist die Ansteckungsgefahr aufgrund von Nachbarschaftskontakten am höchsten, weil sich fachliches Wissen hier ohnehin schon konzentriert (historische Pfadabhängigkeit). Mit Ihrer Dichte überschreiten sie am ehesten die kritische Schwelle, um Aufmerksamkeit für neue Ideen auf sich zu lenken. Sie ziehen Wissen wie Magneten an (Hoover, Vernon 1959).

Die Ansteckung kann aber auch enträumlicht über andere Kontakte erfolgen. Ähnlich wie ein Virus aus anderen Ländern eingeschleppt wird, kann auch die Ansteckung mit neuen Ideen räumliche Distanzen überwinden, wenn sie sich aufgrund von Reisen innerhalb fachlich-sektoraler oder technisch – organisatorischer- berufsspezifischer Verflechtungen ausbreitet. Fachliche und institutionelle Nähe können bedeutender als die örtliche Nähe sein; mit Fachkollegen trifft man sich dank weltweiter Flugverbindungen, mit denen sich aber die Optionen für Begegnungen vervielfacht haben, sei es auf Konferenzen oder zum fachlichen Austausch. Die besten Kenner des Fachgebietes arbeiten selten am gleichen Ort, sondern weltweit verstreut im übrigen Europa, in Nordamerika oder in Ostasien. Soweit diese für das eigene Weiterkommen in der Forschung unverzichtbar sind, spielen Distanzen keine Rolle, denn nur wenige Experten kommen überhaupt in Betracht, um den Kern und die Komplexität einer neuen Idee erfassen oder eine dringend benötigte fehlende Komponente des Wissens beisteuern zu können.

In geographischer Hinsicht ist zu vermerken, dass die Ansteckung auch in diesem Fall über persönliche Begegnungen erfolgt, wenn auch nur über temporäre Begegnungen, Konsultationen, Beratungen oder Forschungsaufenthalte, internationale Tagungen, Messen und Konferenzen. Diese Events führen Experten, Ideengeber und potentielle Adoptoren auf Zeit face-to-face zusammen (Bathelt, Malmberg, Maskell, 2004). Vorträge, Präsentationen, Diskussionen und Lehrprojekte sind – ggf. unterstützt durch

Informations- und Kommunikationstechniken – wie eh und je Vehikel des Lernens. Persönliche Begegnungen (z.B. als scientist in residence) begünstigen den persönlichen Austausch, um sich mit neuem Wissen zu infizieren.